

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 20.

Wiesbaden, den 27. Mai 1897.

IV. Jahrgang.

Über Stallungen.

Von von Doctum-Dolffs, pract. Thierarzt.
(Fortsetzung.)

Rein hält man die Luft in den Ställen, indem man die Fäulnis hindert. Man Sorge für gehörige Ventilation in den Ställen, und zwar bringe man die Luftzüge unter die Decke des Stalles an. Man befördere den Abfluss der Jauche in gut gedeckten Jauchegruben. Man spüle die Rinnen mit Wasser und wende säuernde Mittel, wie z. B. Karbolsäuren Kalk an. Ferner ist die Einstreu von großem Einfluss auf das Wohlbefinden der Thiere. Sie soll weiches und warmes Lager gewähren, den Harn zum Theil aufsaugen und die Reinhaltung der Thiere erleichtern. Da die Streu durch die Excremente durchwühlt wird, zerfällt sie sich bald und wird dadurch zur Luftverderbnis, auch wirkt nasse Streu nachtheilig auf die Hufe, sie muß recht oft daher erneuert werden. Am besten verwendet man gesundes, nicht überreifes, nicht mit Pilzvegetation bedecktes Stroh für Einstreu. Weist wird die Streu als Lagerstätte nur für die Nacht bereitet, dieses genügt auch wo der Boden weich und ein schlechter Wärmeleiter ist.

In vielen Ställen hat man eine Matratzen oder permanente Streu eingeführt, die unter gewissen Vorsichtsmaßregeln in hohen, luftigen Stallungen mit Streuerparnis durchgeführt werden kann. Meistens aber findet in Pferdehaltungen das Ausmisten täglich statt. Das wieder verwendbare Streumaterial soll aber außerhalb des Stalles getrocknet und gelüftet werden, weil die sonst aus der Streu sich entwickelnde Gase vom Pferde direct eingeathmet werden und für die Athmungswege wie für die Augen reizend und schädlich wirken. Die Stalltemperatur soll nicht unter 12° R. auch nicht über 15° R. gehen, und soll durch einen in der Mitte des Stalles 1,80 Meter über die Erde angebrachten Thermometer kontrollirt werden.

2. Rindviehstall.

Da das Vieh, mit Ausnahme der Weidewirtschaft oder der Stunden wo es als Zugvieh dient, den größten Theil seines Lebens im Stalle zu zubringen hat, so ist die Beschaffenheit der Stallungen für die Gesundheit derselben von dem wesentlichsten Einflusse. Als die erste und dringende Anforderung des Rindviehstalles gilt ausreichende Räumlichkeit, angemessene Höhe, gehörige Erhaltung und zweckmäßige Anbringung und Einrichtung des Futter-Geschirres. Die Raumverhältnisse für die Stallungen sind ungefähr folgende:

Standbreite für kleines bis großes Vieh	1,0—1,4 M.
Jungvieh	0,90 "
Breite eines Futterganges mit 2 Krippen u. 2 Schwellen	1,9—2,1 "
eines " " " 1 Krippe u. 1 Schwelle	1,4—1,6 "
Länge eines Standes für Kühe ohne Krippen aber mit Gang dahinter	3,3—3,4 "
Doppelte Viehreihe erfordern ohne Krippen aber mit Mittelgang	6,3—6,9 "
Länge des Standes für Jungvieh ohne Krippen aber mit Gang	2,8 "
Die Höhe des Stalles soll bei Aufstellung bis zu 10 Stück Großvieh 2,5 M. betragen und bei 10 Stück 3. M.	

Das beste Material für die Umfassungswände des Rindviehstalles sind gebrannte Mauersteine. Fußboden muß bequem und einen festen, sicheren Stand bieten. Der Stand der Kühe braucht nach hinten wenig Gefälle, Ochsenstände etwas mehr. Recht gut ist ein Boden aus Cementbeton. Einen dauerhaften und billigen Boden stellt man dadurch her, daß man frischgeschlagenen Kalk mit heißem Theer mischt, die Mischung auf den vorher geordneten und festgestampften Boden dick aufstreicht und während die Mischung noch heiß ist, Rind hineinbrückt.

Auf eine gute Stalldecke soll der Viehbefitzer besonderes Augenmerk richten. Sie soll warmhaltend sein, möglichst trocken bleiben, nicht feucht vor Stallbänken nicht leicht angegriffen werden, diese nicht durchlassen, eine richtige Ventilation ermöglichen und feuerfest sein. Alle diese Eigenschaften besitzt ein Kreuzgewölbe von Backsteinen, aber dieses ist theuer, und da der Landwirth heute sehr zu rechnen hat, und auch die Kosten des Logis pro Haupt sehr in die Waagschale fallen, so wird sich nur ein noch wohlhabender Landwirth für solchen Bau entschließen können. Eine billige Decke und bei richtiger Stallhöhe nicht zu verwerfen gibt ein 3 Centimeter starker Bretterboden auf leichtem Holzbalken. Im Winter bedeckt man die Decke mit einer Lage Sägespäne oder Spreu. Hinter dem Vieh müssen die Abzugrinnen für die Jauche ange-

bracht sein, aber so daß ein Stück Vieh beim Liegen mit dem Hintertheile dieselbe nicht berührt, dabei dürfen sie nicht zu tief sein, sodaß sie leicht überschritten werden können.

Thüren müssen sich nach außen öffnen, gut schließen. In Rindviehställen die zum Durchfahren geeignet sind, macht man sie so hoch, daß man mit beladenen Futter- resp. Düngewagen durchfahren kann. Fenster bringe man so hoch an, daß eine Schädigung der Thiere durch Zugluft nicht stattfinden kann, die besten Fenster sind auch hier wie im Pferdebestall die Kippfenster. Fensterrahmen fertigt man vortheilhaft aus Eisen, da Holzrahmen leicht verziehen, mürbe und faul werden. Die Krippen werden längs der Wände angebracht, sie bestehen von härteren Holzarten, Thon Cement oder Gußeisen, die mit ihrer Sohle nur $\frac{1}{8}$ — $\frac{3}{4}$ m. über dem Boden angebracht sind, so daß das Vieh bequem in sie langen und ohne Beschwerden daraus fressen kann, beim Liegen aber nicht leicht die Hörner unter die Krippen bringt. Zweckmäßig ist es in der Krippe kleine Abscheidungs- oder Trennwände für jedes einzelne Thier anzubringen, damit es seine ihm zugewiesene Ration unverkümmert erhält. In der Aufstellung des Viehs kommen mancherlei Berücksichtigungen vor. Die namentlich durch die Zahl der aufzustellenden Thiere bedingt werden müssen, die eine Reihe bald mehrere gebildet werden müssen, die entweder mit den Köpfen oder mit dem Hintertheil einander zugeordnet stehen. Die Stellung des Viehes mit den Köpfen längs der Langfronten ist unter allen Umständen einer Querstellung vorzuziehen, weil die Ventilationseinrichtungen für den Stall zweckmäßiger getroffen werden können. Die einfachste Ventilation besteht darin, daß man in der Nähe der Stalldecke in passenden Abständen runde oder eckige Oeffnungen anbringt, welche entweder wagrecht, oder von innen nach außen ansteigend verlaufen. Besser sind richtig angelegte Dunstschächte, senkrechte Lüftungsvorrichtungen. Die zweckmäßigste Temperatur im Stall ist 10—12° R. Die Befestigung geschieht indem man ihnen sogenannte Kufletten um den Hals legt, entweder einfache oder doppelte, welche mittelst umlaufender Ringe an den Stallbäumen befestigt sind, die in der Stallschwelle und einem oberen Ringel derartig eingelassen werden, daß sie herausgenommen werden können.

Reinlichkeit im Stalle ist ein wesentliches Beförderungsmittel des Gedeihens des Viehes. Reine Luft im Stalle befördert das Athmen, die Blutbereitung, die Hautthätigkeit und das gesammte körperliche Wohlbefinden. Reinheit der Luft im Stalle wird durch sorgfältiges Ausmisten, häufiges Auslüften, wobei man die Thiere vor Zugluft zu schützen hat, erzielt. Misten geschieht am besten des Morgens während des Fütterens, dann kehrt man den Boden rein ab, bringt sofort frische Streu, und reinigt gründlich die Abzugsrinne. — Das älteste und natürlichste Streumittel, welches wir haben ist Stroh. Leider ist man in gewissen Jahrgängen und durch Verhältnisse oft gezwungen zu anderem Streumaterial über zu gehen, aber Stroh steht unübertroffen da. Man soll aber nur als Streumaterial gesundes, trockenes Stroh oder sonstige Streu nehmen. Verschimmeltes, mit Pilzen befallenes Stroh stellt seinen Geruch und Geruch leicht der Milch und Butter mit. Die Kuh legt sich mit dem Euter auf das Stroh, die Pilze haften am Euter, kleben daran fest, durch die Reibung mit der Hand beim Melken gelangen sie in die Milch, wo sie guten Nährboden finden. Es ist dies eine Warnung wehr vor jedem Melken das Euter mit lauwarmem Wasser zu reinigen. Die Streu soll im Interesse der Erhaltung der Gesundheit des Viehs mindestens 4—5 Pfund im Gewicht für das Stück betragen, muß aber natürlich nach den Erfordernissen der Jahreszeiten, und namentlich bei Kühen um die Zeit der Geburt verstärkt werden.

Für Kälber müssen besondere Stallräume angelegt werden, in denen sie frei umher gehen können, und in dem sie anfangs allein gehalten werden, weil sie sich leicht die Untugend angewöhnen an einander zu saugen. Solche Ställe müssen eine Größe von 3 Quadratmeter haben, für $\frac{1}{2}$ bis einjährige, deren 2—4 in einem Stalle, genügen 3—3,5 Quadratmeter pro Stück.

(Schluß folgt.)

Allerlei Praktisches.

— Eggen der Kleefelder und Wiesen.

Durch das Eggen der Kleefelder und Wiesen bezweckt man, den Boden, welcher in seinen obersten Schichten leicht verdichtet und verschleht, zu öffnen und so dem Eindringen der Luft in die Erde freien Spielraum zu geben. Denn es ist wohl zu beachten, daß ohne dieses Einwirken des Sauerstoffes ein fröhliches Gedeihen der Pflanzen besonders auf allen schweren, nassen, leicht zum Versauern neigenden Böden kaum möglich ist. Des weiteren bezweckt das Eggen die Vertilgung der Unkräuter. Das gleichzeitig mit dem Eggen sowohl die Unkräuter wie auch die Futterpflanzen, Gräser u. s. w. vernichtet werden, ist nicht zu befürchten. Denn die überwiegende Zahl aller Unkräuter gehört zu den Flachwurzlern, die Futterpflanzen hingegen und die Gräser sind mit tiefer gehendem Wurzelsystem versehen. Endlich will man durch das Eggen die Futterpflanzen zu einer reichlicheren Bestockung anregen. Soll das Eggen seinen Zweck erfüllen und nicht womöglich mehr Nachtheil als Nutzen stiften, so muß es vor allen Dingen mit richtigem Instrument und zur geeigneten Zeit ausgeführt werden. Die gewöhnliche Ackeregge ist für Wiesen und Kleefelder ungeeignet, denn sie vermag nicht in die harten, verfestigten Grauböden einzubringen und paßt sich den Unebenheiten des Bodens, z. B. Rauwurfsaufen, nicht genügend an. Darum bedient man sich der eigentlichen Wiesenegge, die aus einzelbeweglichen Gliedern zusammengesetzt ist und sich den Bodenunebenheiten anschmiegt. Zum Eggen muß der Boden soweit abgetrocknet sein, daß er nicht mehr schmiert und noch nicht so ausgetrocknet, daß die Eggenzinken Schollen locken.

— Einer der gefährlichsten Rosenfeinde ist der Schimmel, welcher durch recht viele der gegen ihn angewandten Mittel nicht zu bekämpfen ist. Von französischen Züchtern wird nun folgendes Mittel als sicher wirkend empfohlen: In einem eisernen Kochtopf gebe man 250 Gramm Schwefelblume, 250 Gramm frisch geschlagenen Kalk mit 3 Liter Wasser zum Sieden und koche diese Mischung unter fortwährendem Umrühren 10 Minuten. Die Flüssigkeit wird, nachdem sie sich klärt und abgelaßt ist, auf Flaschen gebracht, welche verkorkt werden. Vom Schimmel befallene Rosen besprüht man mit dieser Flüssigkeit, nachdem sie im Verhältnis von 1:100 mit Wasser verdünnt wurde, 2- bis 3mal und die Krankheit ist gehoben. Ein einmaliges Besprühen noch nicht befallener Rosen im treibenden Zustande, soll sie sicher vor dem Befallen schützen. Die Tinctur hält sich 2—3 Jahre lang. Giebt sie dem Wasser eine grünlich schillernde Färbung, so ist sie im richtigen Verhältnis gemischt und noch unverdorben.

v. Zur Förderung der Lorenz'schen Impfung gegen Rothlauf hat die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg beschlossen, die Kosten des Impfstoffes bis auf Weiteres zu ersehen. Zu diesem Zwecke ist nur die Einreichung der Liquidation der Auslagen für Impfstoff von Seiten eines approbirten Thierarztes, welcher die Impfung ausgeführt hat, notwendig. Außerdem ist, wenn möglich sofort, sonst nach geschehener Impfung, die Anzahl der geimpften Schweine anzugeben. Es würde sich auch für die anderen Provinzen diese Nachsicht empfehlen, da die günstige Wirkung der Lorenz'schen Impfung über jeden Zweifel erhaben ist.

— Langgekeimte Kartoffeln als Viehfutter. Das Verfüttern langgekeimter Kartoffeln an Rindvieh ist immer mit großer Gefahr verbunden, weil der in den Keimen enthaltene giftige Stoff, Solanin genannt, lähmend auf die Centraltheile der Bewegung, also auch auf das kleine Gehirn und das Rückenmark, einwirkt, ganz besonders ist dies aber der Fall bei tragenden und milchenden Kühen. Außer Verwerfen will man auch noch Aufblähen, Kolik und Durchfall beobachtet haben. Man darf daher in jetziger Zeit, wo die Kartoffeln in schlecht ventilirten Aufbewahrungsräumen und nicht aufeinander geschichtet, fast ohne Ausnahme ihre Keime entwickeln, die Knollen nicht mit den Keimen verfüttern, sondern muß die Arbeit des Abkeimens nicht scheuen, bevor die Kartoffeln in den Dämpfer wandern. Durch Kochen wird das in den Keimen enthaltene Gift nicht unschädlich gemacht.



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General Anzeiger.“



Nr. 2

Wiesbaden, den 27. Mai 1897.

II. Jahrgang.

Eine neue Schule.

Von Lewis Evelyn.

Deutsch von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

„Eine seltsame Idee, uns auf heute Abend herzu-
beziehen! Auf die Gefahr, daß wir von dem alten Wall-
holm hinausgewiesen werden.“

„Es ist wahr, Gibb, der alte Gentleman ist für
Besuche außer Sonntag wenig zugänglich.“

„Und es ist so, wie ich Ihnen gesagt habe, Fogg,
es handelt sich um Nichts weiter, als uns neue dichterische
Schmuckerei des Herrn Wallholm Sohn aufzutischen.“

„Ja, ja, Andrew produziert sehr viel.“

„Es ist eine wahre Wuth bei ihm; wenn er sich
noch damit vergnügen würde, wie wir während der
Bureaustunden ein paar Gedichte zu schreiben; aber nein,
er häuft Gedichte auf Prosa, Roman auf Drama; schließlich
wird er noch toll werden.“

„Ah! bah! ertragen wir diese kleine Last, als Ersatz
werden wir das Vergnügen haben, Miß Rätche und
Miß Pizze zu sehen. . . Wenn ich nicht irre, so
interessiren Sie sich ebenso für eine der Damen wie ich?“

Diese Bemerkung führte jeden der jungen Leute zu
seinen persönlichen Betrachtungen zurück, und die beiden
Sprecher setzten stillschweigend ihren Weg fort.

Gibb und Fogg hatten vor einiger Zeit die Schenke
zum „Großen Fritz“ verlassen und wandten sich dem
Hause des Mr. Wallholm zu, das sie nach etwa viertel-
stündigem Marsche erreichten.

„Ich danke Ihnen, daß Sie pünktlich gekommen sind,“
sagte plötzlich eine Stimme in der Dunkelheit. Andrew
Wallholm, der diese Worte gesprochen, trat aus dem
väterlichen Hause und ging seinen Kameraden ein paar
Schritte entgegen. „Still, folgt mir wie ein Schatten,“
fügt er fröhlich aber mit leiser Stimme hinzu.

Gibb und Fogg dämpften nach Möglichkeit ihre
doppellothollen Stiefel und traten in die Hausflur, wobei
sie nicht unterließen, durch die Glashür eines niedrigen
Zimmers einen Blick auf Miß Rätche und Miß Pizze
zu werfen, die beim Scheine der Lampe ständen und
träumten. Im Hintergrunde des Zimmers beim Kamin
saß die trodene Gestalt des Mr. Wallholm, in seine
Pelzmütze vergraben, in dem Rauch seiner Pfeife einge-
hüllt und seine mit einer Brille bedeckten Augen mit

verärgelter Miene in's Leere stehend. Mr. Wallholm
saß in dem Rufe eines furchterlichen Misanthropen,
und Gibb und Fogg zitterten, daß sie gewagt, ihn an-
zublicken.

Glücklicher Weise unbemerkt stiegen sie leise die
Treppe hinauf und traten mit Andrew in sein in einem
hintern Theile des Hauses belegenes Arbeitszimmer.

Eine mit einem Schirm bedeckte Lampe beleuchtete
einen mit Büchern und Papier beladenen Tisch. Andrew
hatte augenscheinlich die Absicht, ihnen wieder einmal
etwas vorzulesen. Im Halbdunkel unterschied man in
einem Sessel sitzend Herrn Johann Schelm, den Kam-
pagnon des Herrn Wallholm, den stets an Heimweh
leidenden, ironischen und ziemlich scheinhelligen Herrn
Schelm, einen geborenen Darmstädter, der, wie man er-
zählte, zu der Frau Wallholm in sehr freundschaftlichen
Beziehungen gestanden haben sollte.

Nach einem allgemeinen Händedruck lud Andrew die
beiden Gäste ein, sich zu setzen und nahm selbst vor
einem Manuskript Platz. Er wandte dem Fenster den
Rücken, und saß seinen Gästen in dem grünlichen Lichte
des Lampenschirms gegenüber.

Andrew war nicht mehr in so fröhlicher Stimmung,
wie bei der Ankunft seiner Freunde; er trug vielmehr
eine düstere und niedergeschlagene Miene zur Schau, und
Alles deutete auf die Vorlesung eines Trauerspiels hin.

Stumm und gespannt wartete man seit einigen
Minuten, als Andrew im Tone eines Mannes, der mit
den schwärzesten Ideen beschäftigt ist, das Wort ergriff:

„Meine Herren,“ sagte er, „Sie haben es wohl er-
rathen, daß ich mir wieder einmal erlaube, eine meiner
Arbeiten Ihrer Beurtheilung zu unterbreiten. Verzeihen
Sie meine Verwirrung, ja, vielleicht meine fieberhafte
Aufregung während dieser Lektüre. Die schmerzlichsten
Empfindungen meines Wesens werden bei dieser Lektüre
in Thätigkeit gesetzt werden, und meine Zukunft als
Mann und Künstler wird von dem Urtheil abhängen,
das Sie fällen.“

Nach dieser ziemlich unklaren Einleitung bemächtigte
er sich eines Blattes, sah aber kaum daraufhin, sondern
hastete seine grauen Augen mit seltsamer Hartnäckigkeit
auf seine Zuhörer.

„Vor einigen Stunden war der Wald noch traurig“,
begann er, „und der Nebel troff auf das schwärzliche
Grün der Fichtin hernieder. Trotz dieses schlechten
Wetters schritten zwei junge Leute, als wären sie auf

einem Spaziergang begriffen, das Gewehr auf der Schulter, dahin. Sie waren Brüder, fast von demselben Alter, doch man hätte das nicht geahnt, denn sie unterschieden sich in Gestalt und Gesichtszügen.

Schweigend schritten sie nebeneinander her, und Beide schienen von düstern Gedanken gequält zu werden.

Sie näherten sich dem großen Sumpf, dessen schlafendes Wasser beim Scheine des blassen Himmels schillerte.

Plötzlich blieb der Ältere stehen und blickte den Jüngeren mit flammendem Auge an, dann fragte er mit düsterer Miene: „Bruder, was denkst Du von den Deinen?“

Der Andere schien die Tragweite dieser Frage abzumessen und erwiderte erst nach längerer Pause: „Ich liebe Sie Alle, meinen Vater, meine Mutter, meine Schwestern und Dich.“

Ohne sich durch diese Worte rühren zu lassen, fuhr der Ältere fort: „Du liebst uns, Du thust Unrecht, denn diese Liebe giebt Dir Niemand zurück.“

„Das sind harte Worte, Bruder; was willst Du damit sagen?“ fragte der Jüngere mit Thränen in den Augen.

Der Ältere schwieg.

„Habe ich irgend einen Fehler begangen, habe ich Dich unwissentlich verletzt?“ fragte der Andere weiter.

„Nein,“ sagte der Ältere, und seine Stimme ging von höhnischem Spott zu großem Jorne über. „Doch steh' mir ins Auge, und Du wirst mich verstehen; bin ich nicht in Wahrheit wie mein Vater, der direkte Abkömmling des alten, eingefressenen Geschlechts? Nicht wahr? Ja. Ich trage an der Stirn die gelbe Blässe des Dollars, ich habe die starre Maske des ewigen Goldsuchers; Du dagegen betrachtest das Leben mit großen, blauen Augen, wie in einem Traume, Du bist weiß und rosig und jung, wie eine Jungfrau in einer Ballade.“

Die Herren Fogg und Gibb wurden bei diesen Worten sehr verblüfft, und deuteten heimlich auf zwei auf dem Kamin stehende Photographien.

Nach den Portraits, die Andrew entwarf, war es augenscheinlich sein eigenes Bild und das seines Bruders Harris Wallholm, der sonderbarerweise am heutigen Abend nicht zu Hause war. Die Erzählung enthüllte also eine sehr delicate Situation. . . . Trotzdem blieb Herr Johann Schelm vollständig ruhig und anscheinend zerstreut in seinem Fauteuil sitzen, während Andrew seine Vorlesung mit wachsender Wuth in Ton und Geberde fortsetzte:

„Was sprichst Du da?“ fuhr der Jüngere betroffen fort, „was kümmert uns das Gesicht, unsere Seele ist gleich.“

„Unsere Seele ist gleich? Das ist eine Chimäre, die ein Amerikaner nicht begreifen kann.“

„Sind wir nicht desselben Stammes und desselben Blutes?“

„Das wirst Du gleich erfahren. Antworte, was hältst Du von dem Fremden, der stets in unserm Hause weilt?“

„Der Kompanion meines Vaters? Ja, ich weiß, daß Du ihn von Grund Deines Herzens aus hasst.“

„Ja, wie ich nur hassen kann, seit meiner frühesten Kindheit, seit jener furchtbaren Scene, . . . die die Geschichte Deines Lebens ist. Der Vater war zu jener Zeit ein unermüdlicher Arbeiter, vor dem Jeder Furcht hatte. Der Andere, der Eingewanderte, sprach zu meiner Mutter

gewöhnlich in einem Tone der Sanftmuth, der meine Abneigung erregte. Eines Tages fand ein Drama statt. Meine Mutter verhüllte das Gesicht mit den Händen, der Fremde trug eine feige Haltung zur Schau, ich zitterte und weinte, als ich die Drohungen meines Vaters vernahm. Was war vorgegangen? Ich konnte es damals noch nicht begreifen, doch kurze Zeit darauf wurdest Du geboren, Du wuchsest auch, ich beobachtete Dich und schließlich enthüllte sich die Wahrheit meinem Geiste. Der Verrath lebte weiter in Dir, ich sah ihn in seiner geradezu lächerlichen Ähnlichkeit mit einem Manne eines anderen Geschlechtes. Dein Dasein war eine Schmach, ein Verbrechen und eine Verirrung. Verstehst Du mich jetzt?“

Der Jüngere stieß einen Schrei aus, dann breitete er seine Arme aus, als wollte er sich am Rande eines Abgrundes halten. Ein tiefes Schweigen trat ein, und keiner der beiden Brüder wagte, die Augen zu dem andern zu erheben.

Seiner Erzählung entsprechend machte Andrew eine Pause, während deren Gibb und Fogg immer verlegen wurden. Auf dem schläfrigen Gesicht des Herrn Johann Schelm schien sich eine Mischung von Mißtrauen, Ungläubigkeit und Verwirrung abzuzeichnen. Andrew seinerseits trug eine wundervolle Kaltblütigkeit zur Schau. Und doch war kein Zweifel möglich, es handelte sich um die Familie Wallholm und den Kompanion derselben, Herrn Johann Schelm. Unter dem Vorwande der Litteratur verrieth Andrew die Geheimnisse des väterlichen Hauses. Wie aber hatte er dieselben erfahren? Wer hatte sie ihm zu enthüllen gewagt? Die Herren Gibb und Fogg wußten nicht, was sie davon halten sollten.

Andrew hatte wieder das Blatt in die Hand genommen und bewegte es zitternd, dann fuhr er fort:

„Man hörte auf dem Feld das Flüstern der Rosenblätter und das Säusen des Windes, der durch das Schilfrohr fuhr. Heftig stampfte der Ältere mit dem Fuße auf und sprach weiter:

„Aus seelischer Schwäche aus habgieriger Verblendung, kurzum — mein Vater hatte vergessen. Doch unaußersprechlich kämpfte ich gegen das Geheimniß, das ich nicht enthüllen durfte und mußte diese Schmach mit blutendem Herzen tragen. Doch länger vermag ich nicht zu schweigen. Jetzt ist es an Dir, zu büßen und die Schuld eines Andern zu sühnen.“

„Was soll ich thun“, unterbrach der Jüngere, in Thränen zerfließend.

Der Ältere näherte sich dem Unglücklichen und sprach schnell mit dumpfer Stimme: „Der See, der zu unsern Füßen schläft, ist tief, der Wald, der ihn umgiebt, geht auf die Welt hinaus und Dein Jagdgewehr trifft sicher. Wähle! Wenn die Nacht gekommen, wirst Du durch die Zweige an meinem Fenster ein Licht erblicken. Vollziehe dann Deinen Willen, wie Du magst.“

Nach diesen Worten nahm der Ältere sein Gewehr auf die Schulter und schritt davon, ohne sich umzusehen.

„Und jetzt ist die ernste Stunde gekommen.“ Bei diesen letzten Worten hatte Andrew die Lampe mit seiner Hand ergriffen, sie mit tragischer Miene erhoben und las nun: „Der Ältere weicht nicht zurück, er will, daß Gerechtigkeit geübt werde, schnell stürzt er auf das Fenster zu und das Licht erscheint im Walde. Hört!“

In diesem Augenblick zeigt Andrew's Gesicht eine Tobtenblässe, seine Stimme brach in Schluchzen aus. Das

Herz wollte Gibb und Fogg unter ihren Gehröcken zerspringen; während Herr Johann Schelm aufgestanden war und den Vorleser drohend anblickte.

"Hört!" wiederholte Andrew mit dumpfer Stimme. Ein Augenblick der Erwartung, dann knallte ein Schuß und ein Feuer leuchtete zwischen den Bäumen auf. Andrew warf noch einen Blick auf das Manuskript und kniete nieder.

"Ein Schuß," las er weiter, der jüngere der beiden Brüder ist nicht mehr; der ältere aber sinkt auf die Knie und seufzt mit gerungenen Händen: "Ich habe recht zu thun geglaubt, möge Gott mir verzeihen!"

Die Bewegung und Aufregung des Auditoriums war unbeschreiblich geworden. Was sollte man sagen, was sollte man denken! Entsetzt blickte man den an der Erde liegenden Andrew an, da schlug eine Uhr die zehnte Stunde und unten vor der Treppe schrie eine unangenehme, heisere Stimme: "Werdet Ihr nun endlich mit Eurem verdamnten Skandal aufhören!"

Es war die Stimme des Herrn Wallholm Vater.

Trotz des peinlichen Eindrucks des Augenblicks dachte Jeder nur daran, die schlechte Laune des alten Vaters so schnell wie möglich zu fliehen.

"Geh, geh schnell," rief Andrew der schnell wieder auf die Fäße gesprungen war.

Gibb und Fogg eilten rasch die Treppe hinunter und warfen noch einen Blick auf Miß Rätze und Miß Lizzie, die noch immer bei ihren Stickerien saßen.

Auf der Straße angelangt, bemerkten sie, daß Herr Johann Schelm ihnen in einiger Entfernung folgte. Es war kein Zweifel mehr möglich, Andrew hatte die Wahrheit gesprochen, eine wahnsinnige Bluttat war begangen worden. Entsetzt gingen sie einige Zeit nebeneinander, sie wagten kein Wort zu sprechen, und vor ihrem Geiste schwebte die Vision des auf den Wellen schwimmenden Selbstmörders. Schon dachten sie daran, sich nach dem Sumpf zu begeben, als sich von der Dunkelheit eine menschliche Gestalt abhob, die ein Liedchen trällernd, mit schnellem Schritte näher kam.

"Harris!" riefen Gibb und Fogg überrascht und gleichzeit'g entzückt.

"Ach, meine lieben Freunde, Ihr seid's," erwiderte Harris Wallholm, der sie ebenfalls an der Stimme erkannte. Na, Kinder, habe ich meine Rolle gut gespielt? Hat der Schuß nicht a tempo losgeknallt? Was sagt Ihr zu Andrew's neuem litterarischen Verfahren?

"Was denn für ein neues Verfahren?"

"Ja, der Naturalismus, von dem heutzutage so viel gesprochen wird, genügt ihm nicht mehr; er sucht etwas das ihm noch über ist."

"Ja, aber was denn?"

"Das weiß ich nicht, die Erklärung dafür wird er Euch schon selbst nächstens liefern."

"Ja, ja, nächstens," sagte Herr Johann Schelm, der näher getreten war und seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes gelegt hatte; "gehen wir nach Hause, mein Kind, der Abend ist kühl, Du könntest Dich erkälten."



Modernes Wiegenlied

Schlaf Kind, Dich satt!
Deine Mutter steigt aus' Rad!
Dein Vater radelt hinterdrein,
Derweile darf mein Kind nicht schrei'n
Schlaf, Kind, Dich satt!

Schlaf, Kind, Dich satt!
Am Himmel fährt ein Rad,
Das wird der gold'ne Wagen sein,
Den holt nicht mal ein Tandem ein
Schlaf, Kind, Dich satt!

Schlaf, Kind, Dich satt!
So schenk ich Dir ein Rad
Mit einer gold'nen Klingel fein,
Drauf übt mein Kind das Radeln ein.
Schlaf, Kind, Dich satt!

Schlaf Kind Dich satt!
Und schnurr' nicht wie ein Rad,
Sonst kommt des Radlers Pluderbein
Und tritt mein böses Kindelein
Schlaf, Kind, Dich satt!

Schlaf, Kind, Dich satt!
Geh fort und steig aus' Rad,
Geh fort, Du Pluderhosenbein,
Und tritt mir nicht mein Kindelein!
Schlaf, Kind, Dich satt! „Magdeb. Btg.“



Laura am Klavier.

Als sie es noch nicht ordentlich konnte.

Wenn Dein Finger durch die Saiten meistert
Und die Noten sich zusammenkleistert,
Ach wie schrecklich wird mir da;
Deine Nachbarn klopfen an die Wände,
Wünschend, daß sich der Spektakel ende,
Denn zu oft greiffst Du daneben ja.

Seelenvolle Harmonien steigen
Aus den Saiten auf im bunten Reigen,
Aber selber sind sie falsch total!
Statt nach b mußt stets nach h Du zielen,
Wo Du o greiffst, mußttest eis Du spielen,
Und zur Unzeit nimmst Du stets Pedal.

Auf der stummen Klaviatur am Ende
Wären minder fürchtbar Deine Hände,
Speziell beim letzten Terzenlauf!
Horch! der Schuymann pocht schon die
Scheiben*),

Wird Dir bald die Klimperei vertreiben,
Laura, Laura, folg' mir, — höre auf!

NB. Laura wohnt Parterre.

„Eufige Blätter.“



Das alte Lied.

(Frei nach Heine.)

Es war ein alter Studio
Sein Beutel leer, sein Haupt ergraut.
Der arme alte Studio
In den leeren Hampen schaut.
Es war ein junger Kellner,
Blond war sein Haupt, treu war sein Sinn,
Der schielte voller Mitleid
Zum armen Studio hin.
— Kennst Du das alte Liedchen?
Es klingt so trüb', es klingt so schwer —
Der Studio konnt' nicht z'sehen,
Der Gastwirth — pumpt nicht mehr!

Allerlei Humoristisches.

Die „Frau“ im türkischen Sprüchwort.
Ehe Du ein Mädchen bewachst, halte lieber eine glühende Kohle.
Besser einen kahlköpfigen Mann zum Freunde nehmen, als ein goldenköpfiges Weib zur Frau.
Nach der Hochzeit tanzt der Stod
Der Mann sagt „neunzehn“, das Weib „eins weniger als zwanzig“.

Der Vorsichtige.

Vater der Braut: „Ich will es Euch nur sagen, was bis jetzt noch Keiner weiß: ich habe für nächsten Winter eine große Spekulation vor, Kinder! Sie kostet zwar viel Geld, aber ich hoffe auch viel daran zu verdienen.“
Der zukünftige Schwiegersohn (zur Braut): „Du, dann heirathen wir aber vorher, Minna, das ist jedenfalls sicherer!“

Um Schwung.

Lucie: „Mein Bräutigam, der Amtsrichter, ist ein herrlicher Mann, das Muster aller Tugenden.“
Agathe: „Aber vor einigen Monaten, als es hieß, er würde sich mit Sophie verloben, hieltst Du ihn doch für den abscheulichsten Menschen der Welt.“
Lucie: „Nun, siehst Du, mir zu Liebe ist er ganz plötzlich ein Anderer geworden.“

Aus der Schule geplaudert.

Sie: „Nun Better, wie sieht es denn mit Deiner Fortschritten im Nadeln?“
Er: „Donnerwetter! Ich glaube, ich lerne es nimmer.“
Sie: „Na warte nur, bist Du 'mal verheirathet sein wirst!“
Er: „Warum denn dann?“
Sie: „Mama sagt, in der Ehe lernt der Mann Alles.“

Neuester Liebeschwur.

Amelia: „Schwör' nicht beim Mond, dem unbeständigen Mond, Geliebter!“
Karl: „Bei was soll ich denn schwören?“
Amelia: „Schwöre bei dem, was Dir das höchste ist — ohne das Du nicht leben kannst!“
Karl (stürmisch): „O, süße Amelia, so schwör' ich Dir denn bei meinem Bicycle — ich liebe Dich!“

Uebersetzungskünste.

Quis mortaliū sine vitiiis natus est?
Welcher Sterblicher wurde ohne Wige geboren?

Adolescentis est maiores natu vereri.

Ein Jüngling muß die Majore schon bei der Geburt fürchten.

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Friedrich Hannemann,
Verantwortlich für die Redaktion: Otto von Wehren, sämmtlich in Wiesbaden.

Gedankensplitter.

Man spricht immer von dem Niedergang des modernen Familienlebens, und doch werden die Frauen den Männern jeden Tag theurer.

Mann soll nie knausern mit dem Geld — Anderer.

Mormonismus.

Fritschen: „Mama, was ist das — Mormonen?“
Mama: „Mormonen, Fritschen, sind eine Sekte, bei welcher ein Mann dreißig, vierzig Frauen heirathen kann.“
Fritschen: „Ach Gott, ach Gott, das muß ja schrecklich sein!“
Mama: „Wie meinst Du das, Fritschen?“
Fritschen: „Nun dent' Dir nur, wenn man da von dreißig, vierzig Mamas Hause kriegt!“

Völlig seelbar.

Frau (zu ihrem eben heimgekehrten Gatten, Morgens drei Uhr): „Gustav, Du bist betrunken!“
Gatte: „I—ch? Ich bin—n—n (Hid) gaanz nüchtern, nur ein bißchen aufgeregt! Wo sind (Hid), meine meine . . . (Hid) Pantoffel denn?“ (Hid.)
Frau: „Stehen bei der Kommode.“
Gatte (nachdem er eine Weile planlos umhergesehen): „W—s ist denn (Hid) die Kom—m—ode?“ (Hid.)

In der Sonntagschule.

Lehrerin: „Wann ist die passende Zeit, dem Herrn für Alles, was er beschert, zu danken?“
Die Klasse schweigt.
Lehrerin: „Nun, weiß es Niemand? Bob Jones, was thust denn Dein Vater immer, wenn er sich zu Tisch setzt?“
Bob Jones: „Er flucht aufs Eße!“

Scharfer Beweis.

Professor: „Können Sie mir einen Stoff nennen, der auf der Sonne vorkommt?“
Kandidat: „Wasserstoff.“
Professor: „Richtig; wie beweisen Sie nun die Existenz dieses Stoffes auf dem entfernten Himmelskörper?“
Kandidat: „Ganz einfach: ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß Wasserstoff dort vorhanden ist.“

Feiner Ton.

Richter: „Sie hatten doch einen Komplizen bei dem Einbruch, wie heißt der?“
Einbrecher: „Ich hab' in der Eile vergessen, mich vorzustellen!“

Er kennt sie.

Sie: „Komm', is einen von diesen schönen Äpfeln, die ich eigens für Dich besorgt habe.“
Er: „Na, Du bist heute wieder so freundlich: es ist gewiß ein saurer Apfel dabei, in den ich beißen soll?“

Unverbesserlich.

Gefängnißdirektor (zum entlassenen Sträfling): „Nun, Mann, Ihr erster Gang wird doch zu Ihrer Familie sein?“
Sträfling: „Erst muß ich 'was stehl'n, damit ich meiner Oken 'was mitbringen kann, sonst macht se Krach!“

Nach Karlsbad.

Schaffner: „In dieser Reihe sitzen erst vier Personen, kauf Personen hat die Direktion vorgeschrieben.“
Einer der corpulenten Fahrgäste: „So? Bitte! Da hätte die Direktion mindestens warten müssen, bis wir von Karlsbad zurückkommen.“

Modern.

Tertianer: „Nicht wahr, Trüdchen, es war doch eine selige Zeit, als wir uns lieben lernten.“
Bachsch: „Ja, und wenn man bedenkt, daß diese schöne Zeit bei unseren Kindern wiederkehrt!“

Barthesaitet.

Erstes Fräulein: „Hat Dir denn der Affessor etwas zu Velde gethan, weil Du ihn gar nicht mehr anschaut?“
Zweites Fräulein: „Freilich, er hat mich im Traume geküßt!“